

ALS MEINE FREUNDIN AN DIESEM SCHÖNEN SOMMERTAG ENDE JULI ABENDS VON DER ARBEIT NACH HAUSE KAM, LAG ICH AUF DEM SOFA UND WAND MICH IN BAUCHKRÄMPFEN. Es dauerte eine ganze Weile, ehe ich überhaupt reden konnte. Die Schmerzen, die mich seit Tagen quälten, nahmen mir den Atem und raubten mir die letzten Kräfte. Endlich wurde es etwas besser und ich beruhigte mich etwas. Ich setzte mich auf, sah sie verzweifelt an und sagte ganz leise zu ihr:

»Ich glaube, wir können nicht nach Sylt fahren. Ich schaffe das nicht!«

Dann weinte ich laut auf. Die ganze Anspannung der vergangenen Wochen löste sich in einem endlosen Tränenstrom. Sie nahm mich liebevoll in den Arm, tröstete mich und sagte:

»Dann stornieren wir eben den Urlaub. Das ist nicht so schlimm. Wir rufen in der Klinik an, damit wir einen neuen Termin beim Professor machen können. Jetzt werden Nägel mit Köpfen gemacht. So kann das einfach nicht weitergehen. Dieses ständige Auf und Ab macht uns beide noch total fertig. Du wirst sehen, alles wird gut.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Das ganze Jahr freuten wir uns auf unsere 3 Wochen auf der Insel Sylt, und das seit vielen Jahren. Wir konnten uns immer so gut erholen und genossen in vollen Zügen die zauberhafte Natur dieser wundervollen Insel. Dass wir ein Jahr mal nicht dahin fahren konnten, war für mich fast unvorstellbar. Doch meine behandelnden Ärzte meinten, eine Luftveränderung würde mir guttun. Auch ich glaubte das. Doch die Bauchschmerzen wurden immer heftiger, mein Kreislauf immer schwächer und mein Mut immer kleiner. Ich fühlte, dass ich auf Sparflamme lief und langsam aber sicher an den Anschlag kam. Meine Angst vor der Krankheit wuchs und türmte sich langsam wie ein schwarzes Ungeheuer vor mir auf. Ich fühlte mich am Ende und sah keinen Ausweg mehr. Gott sei Dank ahnte ich damals noch nicht, dass das ganze Elend noch nicht einmal richtig begonnen hatte!

## Wie alles begann:

Das Leben meiner Freundin und mir verlief bis dahin eigentlich in ganz normalen Bahnen; mit den üblichen Ups und Downs. Wir lebten seit vielen Jahren zusammen. Jede ging ihrem Beruf nach. Sie nach früheren Ausbildungen zur Einzelhandelskauffrau und Krankenschwester als Berufsschullehrerin für Pflegende und als Atemtherapeutin nach Middendorf und ich nach meinem KV-Abschluss als Texterfasserin einer grossen Zeitung. Meine Prioritäten im beruflichen Tagesverlauf lagen bei Inserat-Grössen, Internet-Fragen, Kundenwünschen und waren verbunden mit relativ viel Stress. Ich war auf meinem Posten allein verantwortlich für alle Inserate im Internet. Der Arbeitsablauf in einer Tageszeitung ist deshalb von Hektik und Schnelligkeit geprägt, weil alles hier und jetzt und gleich zu geschehen hat. Man kann nichts vorholen, nichts auf morgen verschieben und nichts auslassen. Denn was gibt es Unnützeres als eine Zeitung von gestern!

Ganz wichtig in unserem Leben war auch ein kleiner Junge von Bekannten. Meine Freundin hatte eine Praxis für Atem- und Körpertherapie. Vor einigen Jahren kam der Kleine im Alter von 6 Jahren zur Behandlung. Er litt an einer angeborenen Immun-Erkrankung, und meine Freundin konnte ihm mit ihren Behandlungen das Leben und seine vielen Spitalaufenthalte sehr erleichtern. Es entstand dadurch auch eine Freundschaft zu seiner Familie und so ergab es sich, dass er über Weihnachten/Neujahr oder über Ostern, wenn seine Eltern mit den beiden Geschwistern im Urlaub waren, die Ferien bei uns verbrachte. Meine Freundin war dank ihrer Ausbildung in der Lage, alle medizinisch notwendigen Vorrichtungen vorzunehmen, und so war er bei uns bestens versorgt. Die Spitex (= Spital externer Dienst), die er zusätzlich brauchte, kam dann eben jeden Tag zu uns und so war alles schön und gut. Er gehörte zu uns, war wie unser Patenkind, und wir unternahmen viele Ausflüge mit ihm. Einmal pro Woche übernachtete er bei uns und darauf freute er sich jedes Mal sehr.

Durch seine Krankheit bedingt, war er sehr klein. Sein Geist, sein Wille zum Leben und seine Fantasie aber waren riesig und so nannten

wir ihn liebevoll »unseren Grossen«. Wir liebten ihn zärtlich und die Tage und Wochen, die er bei uns verbrachte, waren auch für uns etwas ganz Besonderes und schmiedeten uns eng zusammen.

Die Freizeit verbrachte ich unter anderem mit meinen beiden Island-Pferden. Jeden Tag war mehrmals Stallarbeit angesagt und natürlich reiten. Die Pferde standen bei uns direkt vor dem Haus in einem selber gebauten Unterstand und »meine Kinder« aus der Nachbarschaft halfen mit Begeisterung im Stall-Team mit. Bei vielen Ausritten mit mir oder auch zu zweit untereinander hatten wir alle viel Spass. Ich gab daneben noch »Reitstunden« für kleinere Kinder, die noch zu klein waren für die »richtigen« Reitstunden. Ich nannte dies MuKi (= Mutter/Kind)-Reiten und Mütter mit Mädchen im Kindergartenalter oder darunter rannten mir die Bude ein. So ergaben sich viele neue Bekanntschaften und für mich eine sinnvolle Freizeitgestaltung.

Früher hatte ich eine Hundezucht und ein bis zwei Hunde gehörten seit Jahren zu meinem Leben. Als dann beim letzten Wurf 5 Rüden und keine einzige Hündin geboren wurden, mit der ich meine eigene Linie hätte weiterführen können, hörte ich mit der Zucht auf.

Zur Gesellschaft für meinen alten Rüden und zu meiner Freude kaufte ich dann ein kleines Siamkätzchen und so schlitterte ich mit viel Freude und Elan in die Katzenzucht. Doch nach einigen Jahren starb die selbst gezogene Zuchtkatze an FIP (= Feline infektiöse Peritonitis, Bauchfellentzündung, unheilbar), und ich hörte vernünftigerweise mit der Zucht auf, denn der Virus ist sehr renitent, kaum mehr wegzukriegen und hoch ansteckend.

Übrig blieben unser Oriental-Kater und ein kleines Oriental-Mädchen, ein Töchterchen der verstorbenen Zuchtkatze aus deren letztem Wurf, beide schwarzsilber getigert. Zwei Schönheiten mit vielen Ausstellungserfolgen. Wir liebten sie sehr. Natürlich machten wir uns grosse Sorgen, dass sie sich bei ihrer Mutter und Gefährtin angesteckt haben könnten. Doch während der nächsten Jahre geschah nichts und sie blieben zu unserer Erleichterung beide gesund.

Ich konnte mir ein Leben ohne Tiere nicht vorstellen, sie gehörten seit Jahren einfach zu uns. Auch unser Grosser liebte die Katzen sehr,

waren sie doch sein einziger Kontakt zu Vierbeinern. Aufgrund seiner Krankheit waren alle Tiere für ihn als potenzielle Krankheitsüberträger zu gefährlich, als dass er mit ihnen Körperkontakt hätte haben dürfen. Unsere Kleine erfreute ihn mit ihrem verspielten Wesen, wenn sie zum Beispiel unermüdlich von ihm geworfene Papierbällchen apportierte. Und der alte Kater, der genau wusste, dass er dem Kind nicht zu nahe kommen durfte, legte sich einen halben Meter vor den Jungen, faltete seine Pfötchen unter sich und sah ihn mit wissenden, klugen Augen still an. Unser Grosser genoss die für ihn unbekannte Aufmerksamkeit der Tiere sehr.

Oft waren meine Freundin und ich übers Wochenende zusammen unterwegs in den Bergen beim Wandern oder in der Stadt beim Schaufensterbummel. Oder wir genossen ganz einfach auch nur die Zweisamkeit in unserem schönen Haus oder im grossen mit Liebe angepflanzten Garten und am selbst gebauten Teich. Darin tummelten sich viele verschiedene Molche und die Beobachtung dieser selten gewordenen Tiere machte uns viel Freude.

Im Urlaub auf Sylt war jeweils Radfahren angesagt und wir entdeckten viele schöne Plätzchen. Auch die Inliner standen bei mir hoch im Kurs und ich genoss es in vollen Zügen, abends hinter dem Deich zu fahren, allein mit den Schafen, Lämmern und den Vögeln, die mir in der Dämmerung alles Mögliche zuzwitscherten. Auch Schwimmen war angesagt, in der Sylter Welle oder im Meer. Ich bin eine echte Wasserratte und fühle mich unheimlich wohl über oder unter dem kühlen Nass.

Unsere Wanderungen entlang des Meeressaumes nahmen viel Zeit in Anspruch, gefielen uns beiden überaus gut und wir fanden dabei immer wieder tolle oder seltene Motive für unsere Fotoalben, vor allem am frühen Morgen, wenn andere Leute noch schliefen und wir den ganzen Strand nur mit Vögeln, Krebsen und anderem Getier teilten. Besonders die Möwen untermalten unsere Ausflüge mit viel Gekreis und Gezeter, wenn sie sich am üppig gedeckten Tisch der Nordsee im Wassersaum um ihr Frühstück stritten.

Alles in allem verlief unser Leben geordnet und ganz normal.

Meine Gesundheit war eigentlich ganz gut. Ich kam zwar als Früh- und Sturzgeburt zur Welt und musste bis zu meinem 8. Lebensjahr alle Kinderkrankheiten und viele Infekte überstehen. Das Schlimmste war eine Diphtherie mit 3 Jahren und mit 8 ein schwerer Scharlach mit den Komplikationen Herzerweiterung und Herzentzündung. Infolgedessen durfte ich ein ganzes Jahr lang nur noch langsam laufen. Kein Springen, Rennen oder Toben war erlaubt. Ich durfte in der Schule nicht mehr mitturnen, nicht mehr Schwimmen oder Fahrrad fahren, nicht Eislaufen und nicht mehr Skifahren. Es fiel mir sehr schwer, mich so lange so diszipliniert zu verhalten, war ich doch ein rechter Springinsfeld.

Aber diese Massnahme half mit, die Herz-Geschichte ganz auszukurieren und von da an war alles mehr oder weniger in Ordnung, abgesehen von Blinddarm- und Mandel-Operation, einigen chirurgischen Eingriffen an Fuss und Knie und dann mit 35 Jahren die Entfernung der Gebärmutter und eines Eierstocks infolge einer sehr massiven Endometriose. Dieser Eingriff bereitete mir ein ganzes Jahr lang Bauchschmerzen. Trotz Spiegelung von Dick- und Dünndarm wurde keine organische Ursache gefunden und das Ganze schlussendlich in das Gebiet des Psychosomatischen verwiesen.

Dann kam die Jahrtausendwende.

Im Sommer verkauften wir unser Haus und zogen vorübergehend in eine Mietwohnung, denn seit 1999 hatten wir grosse, weitreichende Pläne:

Mit einer Kollegin, die wir seit vielen Jahren kennen, und ihrem Freund, wollten wir ein Pferdezentrum aufbauen. Dazu gehörten die Stallungen mit Aussenauslauf für die Tiere, Garderoben, Umkleide-räume und Nasszellen für die Pensionäre und Reitschüler, oben drüber zwei schöne Wohnungen, eine für uns zwei und eine für meine Kollegin und ihren Lebenspartner, einen Therapieraum für die Atemtherapie meiner Freundin sowie genug Räumlichkeiten für die Hundezucht der Kollegin und dazu natürlich die erforderlichen Nebenräume sowie Weiden und Trockenplätze für die Pferde.

Meine Kollegin würde sich um den Reitunterricht und die diversen anzubietenden Kurse sowie um Kauf und Verkauf der Pferde kümmern, ich mich um die Kinder beim MuKi-Reiten. Füttern, Ausmisten und Pferdepflege würden wir gemeinsam betreiben. Meine Freundin würde ihren Job weiter ausüben. Auch der Lebenspartner der Kollegin würde in seiner eigenen Firma weiterarbeiten. Bis alles einigermassen auf eigenen Füßen stehen könnte, würde auch ich meinen Arbeitsplatz bei der Zeitung noch behalten. Alles in allem ein Refugium, das uns allen genügend Platz für Entfaltung und Broterwerb bot und gleichzeitig ein Eldorado für Menschen und Tiere sein sollte, mitten in noch heiler Natur.

Ich sah endlich eine Chance, dem ungeliebten Büro-Alltag im Grossraumbüro und dem Stress zu entkommen. Arbeiten mit Kindern und Tieren, den Kontakt mit Menschen und das alles in freier Natur, es erschien mir wie ein Paradies.

Eifrig suchten wir nach geeignetem Bauland, schmiedeten Pläne, verwarfen sie wieder und waren alles in allem sehr euphorisch. Wir fanden einen Architekten und einen Bauer mit 4000 qm Land sowie angrenzendem Weideland, das zum Verkauf stand. Da nun alles konkreter wurde, brauchten wir Geld und so war es naheliegend, unser Haus zu verkaufen. Da mir gleichzeitig die Pacht für die Pferdeweiden meiner beiden Pferde gekündigt wurde, musste ich auch für die Tiere einen neuen Stall suchen. Den fanden wir ein Dorf weiter bei unserer Kollegin und ihren beiden Isländern und so war alles bestens gerichtet. Das Ganze zog sich jedoch über Monate hin, kostete viel Zeit, Geld und Nerven, aber wir waren mit viel Engagement und Feuereifer dabei.

Im Herbst verstarb völlig unerwartet mein Vater im Alter von fast 90 Jahren. Meine Eltern waren ein paar Tage vorher noch bei uns zu Besuch, da wir am Wochenende nach Sylt in die Ferien fahren wollten. Gegen Abend brachten wir sie nach Brugg zum Zug nach Bern. Wir sahen ihnen nach, wie sie einstiegen. Er kam noch mal unter die Tür, winkte uns zu und meinte:

»Macht's gut. Wir telefonieren.«

Wir winkten zurück, die Tür schloss sich, und der Zug fuhr langsam an. Ich habe ihn nie wieder gesehen.

Da wir gerade auf Sylt im Urlaub weilten, den wir übrigens beide dringend nötig hatten, bat ich meine in Südafrika wohnende Schwester, in die Schweiz zu fliegen. Ich wollte nicht, dass meine Mutter in dieser schweren Zeit alleine war und hoffte, sie würde ihr über diese erste schwierige Phase hinweghelfen. Anstatt sich aber mehr um meine Mutter zu kümmern, begann sie, die privaten Notizen und Aufzeichnungen meines Vaters wegzuräumen. Vater und sie hatten nicht das allerbeste Verhältnis. Als Kinder erfuhren wir viel physische und psychische Gewalt, und sie konnte ihm das auch als Erwachsene nie verzeihen.

Als ich 2 Wochen später nach Bern fuhr, war er bereits kremiert und ich konnte nur noch die allerletzten Behördengänge erledigen und die wenigen verbliebenen Papiere ordnen. Auch seine privaten Papiere und Aufzeichnungen, die er seit den 1930er-Jahren gesammelt hatte, und von denen ich mir noch so viele Antworten auf offene Fragen und weitere Erklärungen zu seinem sowie zu meinem eigenen Leben erhofft hatte, waren verschwunden. Meine Schwester hatte sie einfach weggeworfen. Ich war sehr traurig und enttäuscht darüber. Ich hatte meinem Vater immer wieder versprochen, auf seine Aufzeichnungen aufzupassen und achtzugeben, dass sie nicht in falsche Hände gerieten. Nur in dieser Form konnte er sich all die Jahrzehnte mit seinen Problemen auseinandersetzen. Es umgab ihn ein grosses Geheimnis und er hatte panische Angst davor, dass wir, seine Familie, dahinterkommen könnten.

Von da an war ich jede Woche einmal in Bern, um meiner Mutter zu helfen. Ich kaufte für sie ein, reinigte die Wohnung, erledigte ihre Post und las ihr vor oder ging mit ihr spazieren. Sie baute gesundheitlich merklich ab, und meine Freundin und ich suchten mit ihrem Einverständnis einen Platz im Altersheim für sie.

Ich tat dies alles gerne für sie, und doch fehlte mir einfach ein Tag in der Woche, um mich von meiner Arbeit zu erholen. Ich fühlte mich aber für sie verantwortlich und freute mich jeweils auf die gemein-

same Zeit mit meiner Mutter, auch wenn es manchmal anstrengend war.

Den Tod meines Vaters versuchte ich, auf den Zugfahrten von Baden nach Bern zu verarbeiten. Lange Zeit konnte ich es überhaupt nicht glauben, dass er einfach nicht mehr da war. Tränenblind starrte ich oft aus dem Fenster. Ich hatte noch so viele Fragen an ihn, an sein Leben, seine Kindheit, seine Krankheit, auch im Bezug auf mich. Das ging nun nicht mehr. Meine Fragen hingen unbeantwortet in der Luft, und er nahm etliche Geheimnisse mit sich ins Grab. Vielleicht war es auch besser so. Wer weiss, wie ich mit der Wahrheit, *seiner* Wahrheit, umgegangen wäre.

Für mich war das der erste sehr nahe Todesfall, der mich traf. Doch das Leben ging trotzdem weiter, und ich musste funktionieren. Im Alltag hatte ich nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Die Arbeit, die Pferde, der Stalldienst, unsere Pläne, die Katzen, alles hatte mich fest im Griff. Dazu kam, dass wir uns in der Mietwohnung nicht sehr wohl fühlten. Gott sei Dank war das nur unsere vorübergehende Bleibe. Also trieben wir unsere Pläne mit viel Elan voran.

Weihnachten verbrachten wir zu viert. Wir holten meine Mutter zu uns, damit sie nicht allein und einsam die Festtage ohne ihren Mann verbringen musste. Unser Grosser war auch da und so verbrachten wir friedliche Tage beim Spielen mit den Katzen und mit einem schönen Ausflug. Der Grosse freute sich königlich über unsere kleine Katze, die versuchte, sich im Weihnachtspapier zu verstecken und sich richtiggehend darin einrollte. Daneben spielte er begeistert mit seiner neuen Eisenbahn.

2001 begann ruhig, angefüllt mit Arbeit und mit unseren Plänen, die immer mehr Gestalt annahmen. Jedes Wochenende fuhr ich nach Bern zu meiner Mutter. Der Platz im Altersheim liess auf sich warten. Sie konnte die Wohnung im 2. Stock nicht mehr alleine verlassen, denn sie konnte die Treppen nicht mehr ohne Hilfe bewältigen. Somit war ich die einzige Verbindung zur Aussenwelt für sie. Doch im Juli wurde endlich ein Platz in dem für sie zuständigen Altersheim frei.